

70 000 Objekte

Im olympischen Designrausch

Runder Bauch, Knopfaugen, Karottennase, Tirolerhut, das „Schneemandl“ war das Maskottchen von Olympia 1976 in Innsbruck. Was vor vierzig Jahren mit Pins aus Moskau begann, ist über die Jahre zu einer Sammlung aus mehr als 70 000 Stücken gewachsen. Sein ganzes Herzblut steckte der Archivar Markus Osterwalder in die Sammlung olympischer Objekte. Maskottchen, Diplome, Sportanzüge und Medaillen bewahrt er in seinem Archiv im appenzellischen Herisau auf. In Jeans und Pulli, eine schwarze Brille im freundlichen Gesicht, erzählt der 58-Jährige, wie alles in Ecuador, wo er seine Kindheit verbrachte, begann. Während in München die Sommerspiele stattfanden, organisierten Nachbarn eine „Familien-Olympiade“ mit Sackhüpfen. Die Sieger wurden mit einer Medaille geehrt, die aus einem alten, golden gefärbten Wasserhahn bestand. Sein erstes Objekt erstand der Schweizer acht Jahre später. Der Vater eines Freundes war Delegierter des ecuadorianischen Sportverbandes und brachte eine Unmenge an Pins von den Olympischen Sommerspielen aus Moskau mit. „Ich habe ihm diese richtig abgebetelt.“ Diese Abzeichen waren der Beginn eines Lebensprojektes.

Mit 19 Jahren zog er mit seiner Familie in die Schweiz, wo er ein Studium an der Kunstgewerbeschule absolvierte. Er nahm an seiner ersten Sammlerbörse in Lausanne teil, für ihn eine völlig neue Welt. „Ich war damals noch Student und hatte kein Geld, weshalb ich einfach hier mal einen Pin und dort mal ein kleines Buch gekauft habe.“ In seinem Haus in Herisau hängt eine Bildercollage mit Diplomen aus 120 Jahren olympischer Geschichte, darunter eine Urkunde der Tennisikone Roger Federer. Ein Hingucker ist die Goldmedaille, die die Athletin Christine Stückelberger 1976 in Montreal gewann. Da die Dressurreiterin keine Nachkommen hat, vermachte sie ihre fünf olympischen Medaillen Osterwalder, der sie würdevoll aufbewahrt: „Bei mir sind sie sicher geschützt, und sie kann sie jederzeit ansehen kommen.“ Auch weniger kostbare Dinge haben für den Archivar eine Bedeutung, da sie meist eine einzigartige Geschichte erzählen. Eine, die ihm am Herzen liegt, ist jene des „Schneemandls“, eine Erfolgsgeschichte mit tragischem Ende. Der Designer des Maskottchens Walter Maria Pötsch lernte seine Frau Eva auf der Vermarktungstour kennen. Dabei zogen sie mit einem Konvoi durch ganz Österreich und befestigten lebensgroße „Schneemandls“ auf den Dächern der Autos. So eine Kampagne gab es noch nie, sie erwies sich als voller Erfolg. Zu seinem Unglück waren die Stoffe, die zur Herstellung der Riesensackhüpfen genutzt wurden, jedoch schädlich, und Pötsch starb 2006 an den Folgen dieser Vergiftung. Seine Frau Eva musste alle die Informationen und Skizzen des Maskottchens selbst an Osterwalder übergeben.

Meist sucht er über Jahre hinweg nach einem bestimmten Stück, was für ihn einen großen Teil des Spaßes ausmacht. 1994 reiste er zu den Winterspielen in Lillehammer. Seither ließ er sich nicht einen dieser Großevents nehmen und war immer selbst vor Ort. Nur in den letzten zwei Jahren machte ihm Corona einen Strich durch die Rechnung. Die Spiele sind für ihn keine Zeit zum Entspannen, im Gegenteil. Er versucht sich von möglichst allem ein Bild zu machen, führt Interviews, macht Fotos und besucht unterschiedlichste Sportanlagen, den Fokus immer auf das Design gerichtet. Seit 1995 ist der Grafikdesigner selbstständig, schreibt Fachartikel, hält Vorträge oder macht Ausstellungen. Auch sein Buch brachte ihm Geld ein: „16 Stunden am Tag, sieben Tage die Woche, 16 Monate lang habe ich nichts anderes mehr gemacht, als daran zu arbeiten.“ Mehr als 200 Designer aus aller Welt stellt er vor, von denen er viele besucht hat, um an Fotos, Unterschriften und Originalskizzen von Piktogrammen zu kommen. Die 6000 Objekte, die er präsentiert, stammen zum größten Teil aus seiner eigenen Sammlung. Das Standardwerk wird auch vom Internationalen Olympischen Komitee genutzt. 2016 wurde er zum Generalsekretär der Olympischen Historiker ernannt, eine internationale Organisation von rund 500 Journalisten, Historikern und Professoren, die sich mit dem olympischen Design auseinandersetzen. Voller Vorfreude blickt er auf die Spiele in Paris. Das Design ist streng geheim. „Ich kenne die hauptverantwortliche Person sehr gut und versuche ich, etwas aus ihr herauszulocken, doch sie ist knallhart“, lacht er. Er hofft auf eine moderne Umsetzung des Art-déco-Stils. „Das stelle ich mir richtig toll vor.“

Mira Sutter, Kantonsschule Trogen

Sie geben alles

Triathletin Laura Sagadin aus Maribor trainiert hart.

Gut im Curling und in der Balance: gehörlose Sportler.

Sammelt Design der Olympiaden: ein Schweizer Grafiker.



Illustration von Zubinski

7700 Kilometer im Jahr

Die 17 Jahre alte Triathletin aus Slowenien trainiert viel und gerne und reißt eine Strecke von Ljubljana bis Peking runter.

Triathlon besteht nicht nur aus drei Disziplinen.“ Laura Sagadin weiß das genau. Die 17-Jährige aus dem slowenischen Maribor schafft ihr Tagesprogramm nur, wenn sie Triathlon und Schule und Freizeit und noch viel mehr unter einen Hut bringt. „Dazu braucht es Multitasking und viel Disziplin“, sagt die Athletin in einem Videogespräch während der Fahrt zu einem Schwimmwettbewerb in Kranj. Einfach so sich mal zu einem Gespräch mit ihr treffen, das ist kaum möglich. Die Gymnastin steht beispielhaft für den Start in einen sportlichen Erfolg in Slowenien. Gerade einmal zwei Millionen Menschen leben hier.

Einige der weltweit erfolgreichsten Athleten kommen aus dem Land zwischen Alpen, Adria und den Ausläufern der pannonischen Tiefebene. Dazu gehört Tadej Pogacar, der zweimal die Tour de France gewonnen hat. Kristjan Čeh wurde im Juli 2022 mit einer Rekordweite zum jüngsten Weltmeister aller Zeiten im Diskuswerfen. Einer der bekanntesten Basketballspieler ist Luka Dončić, der in der US-amerikanischen NBA zu den besten Spielern gehört. Janja Garnbret ist die erste Gewinnerin einer Goldmedaille im Sportklettern. Diese vier internationalen Sportstars sind erst 23 Jahre alt. Nimmt man andere hinzu, wie den dreifachen Sieger der Spanierrennfahrt Primož Roglič, oder die Brüder Prevc, die als Skispringer Erfolge feiern, oder das slowenische Olympiateam, das bei den Winterspielen in Peking sieben Medaillen gewann, stellt sich die Frage: Wie kommen aus einem Land, das so viele Einwohner wie Hamburg hat, so viele in die Weltelite des Sports?

Laura Sagadin träumt von einer Zukunft als Profisportlerin. Mit dem Schwimmtraining begann sie in der zweiten Klasse der Grundschule eher zufällig. Ihr Arzt hatte ihr den Sport empfohlen, da sie Probleme mit der Wirbelsäule hatte. Schon kurze Zeit nach dem Start wurde das Schwimmen ihre große Leidenschaft. „Ich habe mich oft gefragt, wie ich so eine komplizierte Sportart mögen kann. Aber ich liebe es einfach, im Wasser zu sein. Deshalb macht es mir auch nichts aus, während des Trainings zu leiden, denn das Training ist manchmal richtig brutal.“ Trotzdem hat Sagadin ihr Pensum erhöht, denn durch die Pandemie hat sie mehr freie Zeit, einer ihrer Trainer empfahl ihr, es doch mit dem Laufen und Radfahren zu versuchen. So schwimmt die Triathletin

derzeit etwa 2600 Kilometer, läuft 1200 Kilometer und fährt mit dem Rennrad etwa 3900 Kilometer im Jahr. Alles zusammen eine Strecke von 7700 Kilometern, ungefähr so weit wie von der slowenischen Hauptstadt Ljubljana nach Peking. Als ob das nicht schon genug wäre, nimmt Laura Sagadin auch ihre schulischen Pflichten ernst. „Es ist schon mal passiert, dass ich im Unterricht eingeschlafen bin“, erzählt sie lachend, „weil ich nach dem Training nachts lernen musste.“ Aber das kommt selten vor, denn sie hat ein großes Talent zum Zeitmanagement. Das zeigt sich bei unserem zweiten Gespräch, als sie auf dem Weg von der Schule zum Schwimmtraining kurz Pause in einem Café macht. Ihre Mutter fährt mit dem Auto vor, packt den Schulrucksack ein, übergibt die Tasche mit den Sportsachen, und das Gespräch geht fast ununterbrochen weiter.

Obwohl dies außergewöhnlich erscheinen mag, ist es am II. Gymnasium Maribor, das Sagadin besucht, nichts Besonderes. Junge Athletinnen erhalten hier besondere Unterstützung, um ihre Träume verwirklichen zu können, aber auch die Schule erfolgreich abzuschließen. Um sich in eine der vier Sportklassen mit jeweils etwa 20 Schülern einschreiben zu können, müssen sportlich erfolgreiche Jugendliche zunächst ein Bewerbungsgespräch führen. Laura Sagadin hat mit ihren Eltern teilge-

nommen: „An dem Gespräch nahmen ein Lehrer und der zuständige Abteilungsleiter teil. Sie haben sich meine Noten und die Ergebnisse im Sport angesehen. Dann haben sie mich nach meinen Zielen, meinen Plänen für die Zukunft und danach gefragt, wie ernsthaft ich mein Training betreibe. Es war offensichtlich, dass sie nur solche Sportlerinnen aufnehmen, die sowohl das gesamte Schulprogramm als auch ihr Training völlig ernst nehmen.“ Da der Andrang groß ist, sind gute Schulnoten eine entscheidende Voraussetzung.

Da die Schüler oft an Wettbewerben teilnehmen und Unterricht verpassen, haben sie hier die Möglichkeit, das Schuljahr zu verlängern. „Ich kann ohne Probleme mit meinen Mitschülern mithalten, nur Mathe ist manchmal eine Herausforderung, weil mir die Erklärungen durch die Lehrkraft fehlen.“ Die Schüler der Sportklasse haben in der Woche sechs Stunden Sport immer am frühen Morgen, und diejenigen, die morgens ihr spezielles Training haben, müssen dann an diesen Stunden nicht teilnehmen. Der Stundenplan ist den Bedürfnissen der Sportler angepasst. Es gibt keine Freistunden; der Unterricht beginnt um 7 Uhr und endet jeden Tag um 13.30 Uhr, sodass die Athletinnen dann ihr Training durchführen können. In den regulären Klassen kann der Unterricht dagegen bis um 15 Uhr dauern. Klausuren

und Tests sind so zeitig angekündigt, dass das individuelle Sportprogramm entsprechend geplant werden kann. Tests können außerhalb der normalen Schulzeit und in den Ferien geschrieben werden, „sogar an Weihnachten, wenn die zuständige Lehrkraft einverstanden ist“.

Seit 32 Jahren gibt es das Programm. Viele erfolgreiche Athletinnen sind daraus hervorgegangen, so auch Ilka Štucelc, zweifache Weltmeisterin im Abfahrtskii, oder Katja Koren, deren größter Erfolg der Gewinn des Alpiner Ski-Weltcups im Super-G gewesen ist und die bei den olympischen Spielen in Lillehammer eine Bronzemedaille im Slalom gewann.

Besondere Motivation hat Laura Sagadin nicht nötig, auch nicht für das frühe Aufstehen um 5.20 Uhr an fünf Tagen in der Woche. „Ich bin sehr ehrgeizig und liebe einfach Sport“, betont sie. Ihre Vorbilder sind vor allem Schwimmer, besonders der US-Amerikaner Michael Phelps, mit 23 gewonnenen Goldmedaillen der erfolgreichste Olympionike aller Zeiten. Und doch interessiert sie sich auch für Wissenschaften, besonders Meeresbiologie und Chemie. Gerne würde sie in Zukunft Mitglied der slowenischen Nationalmannschaft werden und studieren, „auch gerne in einem anderen Land. Als ich mit dem Schwimmtraining begann, habe ich mich an älteren Schwimmern orientiert. Viele von ihnen sind zum Studium in die USA gegangen und haben mich inspiriert. Dort kann man studieren und gleichzeitig hart trainieren. An slowenischen Universitäten ist das leider noch nicht möglich, da es eine Anwesenheitspflicht gibt und das Training zurückstehen muss.“

Ein Schulabschluss ist wichtig, Profisportlerinnen haben kaum ausreichenden Verdienst. Slowenische Profisportler sind daher oft beim Militär oder der Polizei fest angestellt und erhalten zusätzlich Preisgelder und Unterstützung von Sponsoren. Weil Schwimmen und Triathlon noch nicht so populär sind, gibt es wesentlich weniger Einkommensmöglichkeiten. Ohne familiäre Unterstützung wäre dies alles nicht möglich; die Eltern wären sie zum Training und zu Wettkämpfen. Lauras Freizeit kommt nicht zu kurz. Sie liebt Super-Helden-Filme, besucht Partys und trifft sich immer gerne mit anderen. Zurzeit gehört sie zu den drei besten slowenischen Athletinnen ihrer Altersklasse im Triathlon und auch in einigen Schwimm-Disziplinen. Sie möchte sich für die slowenische Auswahlmannschaft qualifizieren. Aber auf Rückschläge ist sie vorbereitet: „Man weiß nie, wohin einen das Leben führt.“ Seit Frühsommer 2022 heilt sie eine Verletzung aus, die sie sich ausgerechnet am Beckenrand beim Schwimmtraining zugezogen hat. Aber sie ist optimistisch. „Slowenien bietet eine wunderbare, abwechslungsreiche Landschaft, sehr gute Sportvereine, gut ausgebildete Trainerinnen und Trainer und insgesamt eine große Sportbegeisterung. Deshalb sind unsere Sportler auch ständig im Fernsehen zu sehen und zu hören.“

Doroteja Drevenšek, Jugendzentrum CID Ptuj

Curling mit Zeichen

Handzeichen helfen gehörlosen Sportlern

Im Restaurant der Eisbahn in Baden im Kanton Aargau gibt eine große Glasscheibe den Blick auf die Eisfläche frei. Neun Spieler sitzen hier und unterhalten sich ange-regt. Es ist jedoch still bis auf das Surren des Kühlschranks. Gesprochen wird mit den Händen, zwischendurch wird aufgelacht. Sie bilden die einzigen zwei Curling-Teams, ein Frauen- und ein Männerteam, mit Hörbehinderung in der Schweiz. Der hörende Trainer, Bastian Wyss, und die Gebärdensprachübersetzerin stoßen hinzu. Spieler Ruedi Graf organisiert das Training. Wyss erklärt die erste Übung zum Aufwärmen. Die Dolmetscherin übersetzt die Aufgabe für die Spieler gleichzeitig mit ihren Händen. Im Curling versuchen zwei Mannschaften zu je vier Spielern ihre Steine möglichst nahe an den Mittelpunkt eines Zielkreises zu stoßen. Dies geschieht abwechselnd, das andere Team bespricht in dieser Zeit seine Taktik. Es werden acht Runden gespielt, wobei jedes Team acht Steine stoßen kann. Der Spieler, der den Stein gestoßen hat, schätzt die Geschwindigkeit und die Entfernung ein, die der Stein hat. Um diese zu verlängern, wischen zwei weitere Spieler den Weg davor mit einem Besen. Der hat einen Stiel aus Karbon, der Wischkopf ist mit weichem Material gefüllt und rauem Stoff überzogen.

Durch Zurufe wird kommuniziert, ob und wie lange gewischt werden soll. Im Gehörlosen-Curling funktioniert dies nicht, weswegen die Curler Zeichen erfunden haben: Mit der Hand auf und ab zu wedeln bedeutet Wischen, die Arme waagrecht und seitlich vom Körper zu schlagen bedeutet aufhören. Blickkontakt ist essenziell, und dadurch verzögert sich das Spiel. Der Nachteil macht sich aber an Turnieren gegen Hörende wieder wett: Bei Wettkämpfen kann es laut werden, alle rufen durcheinander, die Zeichen verdeckt aber niemand. „Hörende haben ein paar von unseren Zeichen adaptiert, um sich nicht misszuverstehen“, sagt Wyss.

Um einen Stein nach vorne zu befördern, wird er mit einer Hand gehalten, mit der anderen stützt sich der Spieler mit dem Besen ab. Mit einem Bein stößt man ab und rutscht auf einem Fuß auf dem Eis. Dies ist für Gehörlose schwer, um die Balance zu halten. Die Zentrale des Gleichgewichtssinns ist Teil des Ohrs. „Die Leute, die von Geburt an gehörlos sind, können es besser, ich musste sehr viel üben“, sagt der Sportler, er wurde mit vier Jahren gehörlos.

Nicht nur körperlich ist die Wintersportart anstrengend, sondern auch mental fordernd und wird „Schach auf dem Eis“ genannt. Es gibt verschiedene Arten, seine Steine zu spielen. Bei einer offensiven Taktik werden Steine vor die Zielscheibe, das House, gestellt. Diese Steine heißen Guard, weil sie die anderen Steine im Haus verdecken und sie schwerer anzuspielen sind. Die defensive Taktik ist das Gegenteil. Die Steine werden einfach im House platziert.

Über Squash, Leichtathletik und Volleyball ist Graf zum Curling gekommen. „In der Leichtathletik verbessert man sich irgendwann nicht mehr, aber im Curling zählt die Erfahrung.“ Und diese hat das Männerteam, das ein Durchschnittsalter von 49 Jahren aufweist. An den Curling-Weltmeisterschaften in Kanada gewann es 2009 Silber und 2013 Bronze in der Schweiz. Das Frauenteam spielt seit 2020 miteinander. „Die Gehörlosenswelt ist klein, wir kennen uns alle von der Schule oder Berufsschule“, sagt Franziska Gass. Sie hat vorher Volleyball gespielt, Spielerin Monika Häberlin fährt gerne Ski.

Einmal im Monat treffen sich die Curler. Da sie aus der ganzen Schweiz kommen, trainieren sie unter der Woche im Curling-Verein im eigenen Kanton. Die Trainingswochenenden sind intensiv. „Wir haben klare Ambitionen, wir möchten international konkurrenzfähig sein und an Weltmeisterschaften teilnehmen“, sagt Graf. Die Frauen möchten nächstes Jahr an den Deaflympics teilnehmen, den Olympischen Spielen für Hörbehinderte. Durch Corona entfielen Trainings, mit den Masken zu kommunizieren ist schwierig. In der Gebärdensprache sind die Mimik und das Mitbewegen der Lippen von großer Bedeutung. Das Training ist zu Ende, die Spieler diskutieren über die Dolmetscherin mit dem Trainer in einer Feedback-Runde. Wyss besucht einen Gebärdensprachkurs. „Mit den Hörenden ist es schwierig, Anschluss zu finden“, sagt Monika Häberlin. „Dem Gespräch zu folgen ist sehr schwierig für uns, und wir haben einen anderen Humor, weshalb wir uns untereinander wohler fühlen.“

Gloria Häberlin, Kantonsschule Kreuzlingen

Frankfurter Allgemeine

ZEITUNG IN DER SCHULE

Verantwortlich: Dr. Ursula Kals
Pädagogische Betreuung:
IZOP-Institut zur Objektivierung
von Lern- und Prüfungsverfahren, Aachen
Ansprechpartner:
Norbert Delhey

An dem Projekt
„Jugend schreibt“ nehmen teil:

Aachen, Inda-Gymnasium, Kaiser-Karls-Gymnasium, St. Ursula Gymnasium • Annaberg-Buchholz, Berufl. Schulzentrum f. Ernähr., Techn. u. Wirtsch. des Erzgebirgskreises • Aschaffenburg, Friedrich-Dessauer-Gymnasium, Karl-Theodor-v.-Dalberg-Gymnasium • Bad Bergzabern, Gymnasium im Alfred-Grosser-Schulzentrum • Bad Pyrmont, Humboldt-Gymnasium • Barsinghausen, Hannah-Arendt-Gymnasium • Berlin, Anna-Lindh-Schule, Eckener-Gymnasium, Georg-Herwegh-Gymnasium, Katholische Schule Liebfrauen, Paavo-Nurmi-Grundschule, Schadow-Gymnasium • Bielefeld, Brackweder Gymnasium • Braunschweig, Wilhelm-Gymnasium • Celle, Hermann-Billing-Gymnasium Cottbus, Pücklergymnasium • Delmenhorst, Max-Planck-Gymnasium • Dresden, Romain-Rolland-Gymnasium • Ermden, Berufsbildende Schulen I • Erkelenz, Cusanus-Gymnasium • Flensburg, Eckener-Schule • Frankfurt am Main, Helene-Lange-Schule, Ziehen-Schule • Freiburg, Droste-Hülshoff-Gymnasium • Fulda, Marienschule (Gym. für Mädchen) • Gernersheim, Johann-Wolfgang-Goethe-Gymnasium • Gießen, August-Hermann-Francke-Schule • Hamburg, Ebert-Gymnasium, Gymnasium Eppendorf, Gymnasium Ohmoor, Heilwig-Gymnasium • Herxheim, Pamina-Schulzentrum • Heubach, Rosenstein-Gymnasium • Hofgeis-

mar, Albert-Schweitzer-Schule • Hohen Neuendorf, Marie-Curie-Gymnasium • Kaarst, Georg-Büchner-Gymnasium • Karlsruhe, Akademie für Kommunikation Karlsruhe, Tulla-Realschule • Kenzingen, Gymnasium • Kiel, RBZ Wirtschaft • Köln, Elisabeth-von-Thüringen-Gymnasium • Krefeld, Gymnasium am Moltkeplatz • Kreuzlingen (Schweiz), Kantonschule Kreuzlingen • Landau/Pfalz, Otto-Hahn-Gymnasium • Leipzig, DPFA Schule gGmbH Bildungsstätte Leipzig, Fachschule für Sozialwesen, Thomasschule zu Leipzig • Lilienthal, Gymnasium Lilienthal • Linz am Rhein, Martinus-Gymnasium • Ludwigsburg, Goethe-Gymnasium • Lunzennau, Evangelische Oberschule Lunzennau • Mannheim, IG Mannheim-Herzogenried • Markkleeberg, Rudolf-Hildebrand-Schule • Mayen, Megina-Gymnasium • Moers, Gymnasium in den Filder Benden • Mühlhausen, Berufsschulcampus Unstrut-Hainich • Mühlheim am Main, Friedrich-Ebert-Gymnasium • München, Asam-Gymnasium • Münsterstadt, Johann-Philipp-von-Schönborn-Gymnasium • Nürnberg, Johannes-Scharer-Gymnasium • Ohringen, Richard-von-Weizsäcker-Schule • Portugal, Deutsche Schule zu Porto • Ptuj (Slowenien), Jugendzentrum/CID • Riedlingen, Kreisgymnasium • Rodewisch, Johann-Heinrich-Pestalozzi-Gymnasium • Rosenheim, Staatl. Karolinen-Gymnasium • Saarbrücken, Gemeinschaftsschule Saarbrücken-Duweiher, Gymnasium am Schloss • Schorndorf, Johann-Philipp-Palm-Schule • Schwaneводе, Waldschule • Schweinfurt, Celtis-Gymnasium • Schwetzingen, Carl-Theodor-Schule • Sofia (Bulgarien), Galabov-Gymnasium • Steinfurt, Herman-Emanuel-Berufskolleg • Trogen (Schweiz), Kantonschule Trogen • Wiesbaden, Friedrich-List-Schule • Würzburg, St.-Ursula-Gymnasium • Yokohama, Deutsche Schule Tokyo Yokohama • Zagreb/Kroatien, Ill Gimnazija • Zürich, Kantonsschule Stadelhofen, Kantonsschule Zürich Nord